

Wanderlied

Autor(en): **Schaller, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **55 (1951-1952)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie zwingt uns gegen unser besseres Wissen ein Tempo auf, das an unsern Nerven zehrt. Ebenso unlegbar trägt sie zur Vermassung bei. Das Gefühlsleben kommt zu kurz und verflacht. Natürlich wäre es eine Illusion zu glauben, man könne diese Entwicklung aufhalten; im Sinne der reinen Technik wäre es nicht einmal wünschbar. Aber die gefährlichen Nebenerscheinungen, gewissermaßen ihre Abfallprodukte, sollte man unschädlich machen.

Dies können wir am besten, wenn wir bei der Natur Zuflucht suchen. Wir denken dabei nicht an die undurchführbare, romantisch-verstiegene «Rückkehr zur Natur», die Rousseau schon verkündet hat. Auch nicht an die geradezu epidemische Sehnsucht nach «Inselparadiesen» in Amerika, die sicher nur ein Symptom der inneren Unausgeglichenheit ist. Wir denken an das zeitweilige Abstandnehmen vom Lärm der Technik, an das bewusst oder unbewusst gewollte «Aufladen» unserer erschöpften Nervenbatterien. In der Natur sind wir wieder Einzelmenschen, nicht Räder im grossen Triebwerk.

Wir schämen uns unserer technischen Bauten nicht. Im Gegenteil: auf viele sind wir stolz und

in einigen entdecken wir sogar eine neue Schönheit. Aber weil wir vom Montag bis am Samstag mitten im Rummel der Technik leben, möchten wir am Sonntag die Natur möglichst unverfälscht geniessen.

«Als im 16. Jahrhundert die Mönche in Rheinau eine bedeutende Mühle mit Dämmen, Kanälen und verschiedenen Wasserrädern errichteten, da bauten sie aus der Einheit des Lebens und Empfindens heraus und deshalb sprechen diese Bauten zu uns». Mit diesen Worten kennzeichnet der Autor des zitierten Artikels treffend die damalige Lage. Wie aber sieht es heute aus? Wo ist die Einheit des Lebensgefühls geblieben? Wir mögen blicken, wohin wir wollen, und wir sehen nur Spaltung und Zerrissenheit. Ist es da nötig, noch zusätzliche Spannungen zu schaffen?

Zusammengefasst: Auch wir sind der Meinung, dass es eine gewisse Auflehnung gegen die Technik gibt. Dagegen lehnen wir es ab, diese Opposition auf Scham oder Feigheit zurückzuführen. Nicht weil wir gegen die Technik, sondern weil wir für den Menschen sind, möchten wir unsere Wehre und Maschinenhäuser verstecken. E. O.

Wanderlied

Robert Schaller

Wie blaut der Himmel hoch und weit
In leuchtender Unendlichkeit;
Der Sonne Glut, der Sonne Kraft
In jedem Halme Neues schafft.

Hörst du der Lerche Jubelsang?
Und überm Tal den Glockenklang?
Auf grüner Au die Sense sirrt,
Im Pappelbaum die Taube girrt!

Geheimnisvoll weht Schöpfergeist,
Und jedes Ding zu ihm hin weist;
Und schöner noch als Goldgeschmeid'
Glüht roter Mohn im Aehrenkleid.

Die Grille zirpt, es rauscht der Bach,
Und Schwalben nisten unterm Dach.
So webt und wirkt es überall
Auf höchstem Berg, im tiefsten Tal.

Und wo auch hallt mein Wanderschritt,
Singt irgendwo ein Vöglein mit;
Sei mir gegrüsst, du hoher Tag,
Nun lebt, was einst im Dunkeln lag! --